



Das Nordportal des Lötschberg-Scheiteltunnels.

Lötschberg-Tunnel

Neue Fahrbahn für 105 Millionen

Die BLS erneuert die Fahrbahn im Lötschberg-Tunnel auf der Bergstrecke zwischen Kandersteg BE und Goppenstein VS. Dafür investiert das Bahnunternehmen rund 105 Millionen Franken. Während der Bauarbeiten, die bis 2022 dauern,

läuft der Bahnbetrieb weiter. Die Fahrbahn des 14,6 Kilometer langen Tunnels ist über 40 Jahre alt. Bei der Sanierung werden die Gleise samt Holzschwellen und Schotter durch eine feste Fahrbahn aus Beton ersetzt, wie die BLS mitteilt.

Die neue Fahrbahn sei nachhaltiger und weise eine längere Lebensdauer auf. Zudem werde so die Fahrt durch den Tunnel ruhiger. Gebaut wird etappenweise und bei laufendem Bahnbetrieb. Die Kosten von rund 105 Millionen Franken liegen um rund 20 Millionen höher als die ersten Kostenschätzungen aus dem Jahre 2017, die sich auf 83,5 Millionen beliefen. Die BLS führt diese Mehrkosten auf die «Komplexität» der Baustelle, die lange Bauzeit auf mehreren Abschnitten und die engen Platzverhältnisse im Tunnel zurück.

Ab dem 20. August wirken sich die Bauarbeiten vor allem auf den Autoverladebetrieb aus. Bis Ende Oktober fahren die Autozüge im Halbstundentakt durch den Tunnel. Ohne Einschränkungen verkehren die Autozüge an den Wochenenden im September. Mit längeren Wartezeiten müssen Nutzer des Autoverlads im November und Dezember rechnen. Wegen intensiver Bauarbeiten kann dann nur ein Autozug pro Stunde und Richtung durch den Tunnel fahren. Während den Spitzentagen der Hochsaison an Weihnachten und Ostern ruhen die Bauarbeiten, so dass dann bis zu sieben Autozüge pro Stunde fahren. Weniger Auswirkungen hat die Sanierung laut der BLS auf Bahnpassagiere. Kaum betroffen ist auch der Güterverkehr. (sda)

Alle Vöglein sind schon da...



Stefan Vannoni ist Direktor der Cemsuisse, einer der vier Trägerorganisationen der Betonsuisse.

ermöglicht nicht nur verdichtetes Bauen und Infrastrukturen, sondern trägt auch wesentlich zur Steigerung der Artenvielfalt in der Schweiz bei. In Steinbrüchen und Kiesabbaustellen nisten seltene Vogelarten und Amphibien, wachsen geschützte Pflanzen, und Gämsen suchen die Gebiete regelmässig auf, um ihre Jungen aufzuziehen.

Damit entsteht wichtiger Lebensraum für Tier- und Pflanzenarten, die auf der Roten Liste der Weltnaturschutzunion IUCN figurieren. Während die Schweiz von der OECD für ihre Umweltpolitik in vielen Bereichen gute Noten erhält, steht sie in Bezug auf Biodiversität international nicht sonderlich gut da. Die Erhaltung und Förderung der Biodiversität ist wohl eine der unterschätzten Herausforderungen der Schweizer Umweltpolitik.

Passend für diese Kolumne wäre entsprechend auch folgender Titel gewesen: «Von Zement, Beton und der Artenvielfalt in der Schweiz.» An den Fakten für die Tier- und Pflanzenwelt hätte sich indes nichts geändert: Gewisse (Vogel-)Arten sind schon hier, anderen helfen Steinbrüche und Kieswerke, sich

wieder anzusiedeln. Das mag für einige Leser überraschend sein. Meines Erachtens ist es aber ein anschauliches Beispiel für den Beitrag einer nachhaltigen Industrie, deren Ruf nicht immer mit den tatsächlichen Nachhaltigkeitsbestrebungen der Unternehmen Schritt hält. «Kyoto I» zu erreichen, wäre für die Schweiz ohne den Klimabeitrag der Industrie nicht möglich gewesen. Und auch das Recycling von Beton oder das Schliessen von Stoffkreisläufen durch Verwertung von Abfallfraktionen wären weitere Beiträge, über die man berichten könnte. Doch das sind Themen weiterer Kolumnen und Artikel.

Zentral bleibt: Die Zement- und Betonbranche leistet einen wertvollen Beitrag zur Nachhaltigkeit. Ein Element davon sind Steinbrüche und Kiesabbaustellen mit ihrer Vielfalt von seltenen Tier- und Pflanzenarten. Sozusagen nebenbei werden – lokal, aus natürlichen Rohstoffen, mit grossem Bewusstsein für die Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen und ohne grosses politisches Aufheben – die Hauptzutaten für den meistverwendeten Baustoff der Welt produziert. ■

cem
suisse

Kolumne

Klimawandel

Kühlen wird künftige Herausforderung

Bilder: Urs Rüttimann / zvg / Redaktion: Stefan Gyr



Prime Tower in Zürich: Solche Glaspaläste werden für ein angenehmes Klima viel Energie benötigen.

Der Klimawandel wird in Zukunft dazu führen, dass Gebäude in der Schweiz im Winter weniger geheizt und im Sommer stärker gekühlt werden müssen. Eine Studie des Instituts für Gebäudetechnik und Energie (IGE) an der Hochschule Luzern führt vor Augen, was das für zukunftstaugliches Bauen bedeutet. In Zusammenarbeit mit Meteo Schweiz hat das IGE-Team ein Zukunftsszenario simuliert, das aufzeigt, wie sich die Raumtemperaturen von zwei realen Neu- und

zwei realen Altbauten in Lugano und Basel entwickeln und wie sich dies auf ihren Energiebedarf auswirkt.

Für ein Referenzgebäude – ein Massivbau nach Minergiestandard – ergaben die Berechnungen für das durchschnittlich warme Jahr 2004 total 27 Überhitzungsstunden mit mehr als 26,5 Grad Celsius im Innenraum. Im Jahr 2068 wird die Zahl solcher Überhitzungsstunden gemäss der Studie bei rund 900 Stunden liegen.

Gemäss Gianrico Settembrini, Forschungsgruppenleiter am IGE, steht die Architektur nun vor einem Paradigmenwechsel: «Der Schutz gegen Kälte ist nach wie vor wichtig. Aber unsere Daten zeigen, dass sich der Bedarf an Heizwärme um 20 bis 30 Prozent reduzieren wird.»

Die Kühlung wird künftig eine Herausforderung bei der Planung von Wohnhäusern sein. Denn Klimaanlage können der Überhitzung in Räumen zwar entgegenwirken, belasten jedoch aufgrund des Stromverbrauchs die Umwelt. Das Team sieht die Lösung in einer sorgfältigen Gebäudeplanung. So seien behagliche Innenraumtemperaturen mit optimalem Sonnenschutz und Nachtauskühlung auch ohne Klimaanlage zu erreichen. Nun seien die Architekten gefordert: Fensterfronten sollten künftig so konzipiert werden, dass die flach stehende, wärmende Wintersonne ins Gebäude gelangt. Die hochstehende Sommersonne soll dagegen abgeschirmt werden. Auch die Beschattungssysteme sollten gemäss der Studie von Anfang an in die Planung miteinbezogen werden.

Eine immer grössere Rolle spielen dabei auch energiesparende Kühlsysteme wie beispielsweise «Geocooling». Hierbei führt das Wärmeverteilungssystem eines Gebäudes im Sommer die Wärme aus den Wohnräumen ab. Anschliessend wird diese über eine Wärmepumpe ins Erdreich geleitet und gespeichert. Im Winter funktioniert das System umgekehrt: Die Wärmepumpe nutzt die im Erdreich gespeicherte Wärmeenergie für die Heizung des Gebäudes. (bb)

Graubündnerischer Baumeisterverband

Mitgliederbeitrag eingespart

Der Graubündnerische Baumeisterverband hat eine der grössten Bauunternehmungen im Kanton als Mitglied verloren. Die Hartmann-Gruppe in St. Moritz und Chur mit über 600 Beschäftigten kündigte die Mitgliedschaft auf Ende Jahr. Verwaltungsratspräsident Markus Testa bestätigte eine Meldung des rätoromanischen Radios und Fernsehens RTR, wonach die Baufirma pro Jahr den Mitgliederbeitrag von 200 000 Franken einspart. Mit dem Absprache-Skandal im Unterengadin habe der Austritt nichts zu tun, betonte Testa. Die Parteien bleiben im Gespräch.

Laut Angaben des Verwaltungsratspräsidenten hatten seine Unternehmung und der Graubündnerische Baumeisterverband das Heu seit längerer Zeit nicht mehr auf der gleichen Bühne, etwa beim Geldeinsatz zur Bekämpfung der

Zweitwohnungsinitiative. Testa bekräftigte, die Auflagen zugunsten der Arbeitnehmer würden auch ohne Mitgliedschaft eingehalten. Der Landesmantelvertrag im Baugewerbe sei allgemein verbindlich.

Mit den 200 000 Franken, die das Unternehmen mit dem Austritt aus dem kantonalen Verband einspart, sollen die Firma gestärkt und die Arbeitsplätze gesichert werden. Auf dem Bau genügend Geld zu verdienen, ist laut Testa vor zehn Jahren schon schwierig gewesen und noch schwieriger geworden. Damals musste die Firma vier Millionen Franken Umsatz erwirtschaften, um den Verbandsbeitrag zu berappen, heute seien dafür 10 Millionen Franken notwendig. Testa: «Jeder Franken, der gespart wird, dient dem Erhalt der Firma.» (sda)

Sika übernimmt Polypag

Sika kauft in der Schweiz im Bereich Polyurethanschäume zu. Der Bauchemiekonzern übernimmt dazu die im Rheintal beheimatete Polypag, die jährlich umgerechnet rund 40 Millionen Franken setzt. Der Kauf des Unternehmens mit 120 Mitarbeitenden erfolgt vorbehaltlich der Zustimmung der Kartellbehörden, wie Sika mitteilt. Polypag gilt als führender Anbieter von Spezialschaumsystemen, die im Bau zum Einsatz kommen. (sda)

Nadelöhr auf der A1 wird entschärft

Zu Spitzenzeiten staut sich der Verkehr auf der Autobahn A1 bei Schönbühl regelmässig. Definitiv Abhilfe schaffen will der Bund ab 2027 mit einem zusätzlichen Fahrstreifen. Bis dahin soll eine verbesserte Verbindungsrampe bei der Verzweigung Schönbühl Entlastung bringen. Die Arbeiten dauern rund ein Jahr. Der Verkehr auf der Brücke wird dadurch kaum tangiert. (sda)